

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verlagsnummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefährte 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145.

Mittwoch, den 19. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober eröffnen wir ein neues Abonnement auf den „Lübecker Volksboten“ für das vierte Quartal. Wir ersuchen alle Freunde dieses Blattes, nach Kräften für die Verbreitung des „Lübecker Volksboten“ thätig zu sein. In der letzten Zeit, in der sich so viele falsche Freunde dem Blatte nähern und für die reaktionären Bestrebungen eine Unterstützung zu machen suchen, ist es Pflicht jedes aufklärten Mannes neue Freunde zu gewinnen. Das wirksamste Mittel ist die **Presse**.

In Lübeck und Umgegend vertritt **nur** der „Lübecker Volksbote“ die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Der Sache der werththätigen Bevölkerung dient man daher am kräftigsten, wenn man dem „Volksboten“ neue Abonnenten zuführt. Je größer der Ausdehnungskreis unseres Blattes ist, desto stärker vermögen wir unseren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen.

Abonnements für das IV. Quartal

den „Lübecker Volksboten“ nebst illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ nehmen unsere Expedition, Große Altefährte 35/37, sämtliche Ausgabestellen und die Post-Anstalten entgegen. Der Abonnementspreis beträgt **1 RM. 60 Pfg.** pro Quartal.

Im Feuilleton veröffentlichten wir den Roman von Charles Dickens „**Oliver Twist**“. Dickens gehört zu den größten Humoristen. Im vorliegenden Romane schildert er in bewegten, humoristisch angehauchten Worten die Lebensschicksale eines im Armenhause geborenen Kindes.

Probennummern des „Lübecker Volksboten“ werden bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksboten“.

Wie die Edelsten

Thron und Altar schützen.

Von Johannes Wedde.

In der „Hamburger Bürgerzeitung“ vom 28. Januar 1883, also vor mehr als 11 Jahren, veröffentlichte der unvergeßliche, leider jetzt nicht mehr unter den lebenden weilender Freund Wedde einen Artikel, der heute wunderbar zeitgemäß ist. Den Anlaß bot eine Debatte im Reichstage.

Der Artikel lautet:

Die traditionelle Bevorzugung des Adels in der preussischen Armee führte wieder einmal zu lebhaften Meinungsverschiedenheiten im Reichstage. Jedes Lob des Adels, das den entsprechenden Tadel des nichtblauen Volkes in sich schloß, wurde von der „schweren Kavallerie“ auf der Rechten mit stürmischem Beifall begleitet, der Zweifel an der besonderen Begabung ihres hochbegabten Nachwuchses für das ernste Handwerk des Krieges von den versammelten Vätern mit Bifchen und Zweifel angenommen. Bei dem Centrum wehte wieder einmal der Wind stark von rechts, Windthorst fuchtete daher dem schweren Ballast der Garde-du-Korps, als ob er ein alter Wachtmeister wäre, und Schorlemer ritt auf dem hohen Pferde seiner altadeligen Vettern von der Rechten gegen die „Bonny-Kavallerie“ der bürgerlichen Rechten an — freilich ungeführt mit demselben Erfolge wie das „berühmte“ Regiment Gendarmen gegen die feindliche Kavallerie in der blutigen Schlacht bei Sedan.

Das alles ist im Ganzen weder neu noch überraschend, überraschend waren nur einzelne der kühnen Behauptungen, den Führern des Zentrums als Brücke zu ihrem Vorgehen nach der Rechten des Hauses dienten. Ein beispieldeweise nach Herrn Windthorst die Geschichte erzählt, daß der preussische Adel stets Vorzügliches im Kriege geleistet habe, so ist es solcher Mythenbildung gegenüber Pflicht, immer wieder daran zu erinnern, daß

es die Adelswirthschaft war, welche Preußen 1806 an den Rand des Abgrundes brachte, und daß der Adel in dem Augenblicke versagte, wo die Rettung des Vaterlandes in seiner Hand lag. Lassen wir einmal einzelne Perioden nach der Schlacht bei Jena Revue passiren. Wir lesen darüber:

„Jetzt erst nach dem Unglück zeigte sich die Fäulniß des preussischen Staates, über die Mirabeau 20 Jahre vorher schon Kunde gegeben hatte, in vollem Umfang. Der Tag von Jena war das völlige Widerspiel des Tages von Rossbach. Die Franzosen erbeuteten eine ungeheure Menge von preussischen Offiziersequipagen mit Damen-Toilettegegenständen und Leckereien, ganze Wagen mit Hühnern und Weinfässern, die zum Bedarf des Offizierskorps der Armee nachgeführt wurden. Schon am ersten Tage nach der Schlacht übergab das wichtige Erfurt Herr von Pruschenk; er ward später ohne Abschied entlassen. . . . Am 25. Oktober übergab Herr von Bentendorf, ohne einen Schuß zu thun, Spandau, die Zitadelle von Berlin; er ward später ohne Abschied entlassen. . . . Das wichtige Stettin kapitulierte am 29. Oktober, der General Freiherr von Romberg und der General Herr von Knobelsdorf übergaben es; „beide wurden kassirt“. — Zwei Tage später, am 1. November, kapitulierte Küstrin, auf dessen Wällen wenige Tage zuvor der König mit seiner Gemahlin gewandelt und den altadeligen Gouverneur Oberst Herr von Jüngerleben zu tapferer Gegenwehr angefeuert hatte. Kaum war der König fort und die ersten französischen Husaren, 2—300 Mann, sprengten vor die Festung, so ging von Jüngerleben, ohne nur einmal eine Aufforderung abzuwarten, um ihnen Küstrin mit 3—4000 Mann Besatzung zu übergeben; er ward „zum Arquebusieren kommandirt“. „Die Herren von Jüngerleben und von Knobelsdorf waren Menschen, denen alles fehlte, bis auf den Magen.“ Darauf kam der furchtbarste Schlag, die Kapitulation Magdeburgs am 8. November. Herr Franz Casimir von Kleist, General der Infanterie und Ritter des schwarzen Adlerordens, des höchsten Ehrenzeichens der Monarchie, übergab zur höchsten „Schande und Schmach“ diese stärkste Festung der Monarchie, die, seit sie in preussischen Besitz gekommen, nicht wieder erobert worden war, mit 22000 Mann, 19 zusammen 1300 Jahren zählenden Generalen, über 800 Offizieren und 800 Kanonen an Mey, der bloß mit 10000 Mann und einigen leichten Feldkanonen vor die Stadt gerückt war. Kleist kam durch mit Entlassung ohne Abschied. Ebenso „leichtsinnig und ehrlos“ kapitulirten noch später während des Winters die schlesischen Festungen. Am 2. Dezember übergab General Joachim von Reichardt, Ritter des Ordens pour le mérite, Glogau, die nach Magdeburg wichtigste Festung der Monarchie; am 5. Januar 1807 Herr von Thiele Breslau; am 6. Februar Herr von Paake Schweidnitz. Rühmlich nur hielten sich Kolberg in Pommern durch seine Bürgerschaft unter dem alten Seemann Kettelbeck und dem berühmten Gneisenau, Graudenz in Preußen durch den alten 74jährigen Franzosen Baron Wilhelm Renée Courbière, Pillau in Preußen unter dem ebenfalls 74jährigen Oberst Johann Friedrich Herrmann (man sieht also, das Alter allein thut nicht) und von den schlesischen Festungen Cosel unter dem erst 1799 geadelten David von Neumann, der während der Belagerung starb, und Olitz unter Graf Göke. Die Kommandanten dieser rühmlich vertheidigten Festungen, fand man, waren zumeist aus dem Bürgerstand heraufgekommene Offiziere, aber Hoch- und Altadelige zumeist waren die Kommandanten der so schändlich preisgegebenen Festungen.“

Das ist die wahre Lehre der Geschichte. Im übrigen sollt man nicht vergessen, daß eine ähnliche Rolle wie damals bei den Adelligen der hohle Name, heute bei den Bürgerlichen der volle Beutel spielt und daß erst dann eine Besserung eintritt, wenn nicht mehr das Offizierskorps sich aus den Söhnen des Adels und des Patriziats rekrutirt, sondern wenn diejenigen in der Stunde der Gefahr kommandiren, welche sich dazu qualifiziren, ja überhaupt, wenn gar keine Bevorzugung mehr gilt, sondern nur Eines entscheidet über die Stellung des Menschen im Leben: sein persönlicher Muth und seine persönliche Tüchtigkeit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein deutscher Edelmann im alten Schläge lieft in einem Berliner Blatte den Krautjüngern und Strohdachstücken, den Heckenrittern und Stöckeriken ordentlich die Leuten. „Woher die Erbitterung in den Reihen des ostelbischen Adels, eine Erbitterung,“ zeteret er, „die selbst die Treue gegen den Monarchen hintanzusetzen schien, auf welche doch der preussische Adel so stolz gewesen war und noch ist? Entsprangen diese Eigenschaften etwa edlen Motiven? Aus Beweggründen des Allgemeinwohles, der Freiheit, der allgemeinen Menschenliebe? Dpferete der preussische Adel seine Treue, seine Anhänglichkeit an den Fürsten, seinen unentwegten Gehorsam in Noth und Tod höher stehenden Zwecken, edleren Zielen? Mit Nichten! Das Gegentheil war der Fall. . . . Der preussische Adel, an den sich die Rede des Kaisers richtete, kämpfte in erster Linie für seine Sonderinteressen. Ein gewisser Egoismus ist erlaubt und sogar nöthig, um im Leben weiterzukommen; aber über diesem Egoismus dürfen die edlen Eigenschaften des Herzens und des Geistes nicht vergessen werden, dieser Egoismus darf nicht mit den Waffen des schrankenlosen Eigennutzes kämpfen. Die Lage des grundbesitzenden Adels ist eine schwierige, wir geben es willig zu. Ist es nicht die Vorliebe für sorgenfreies, luxuriöses und reiches Leben, welches jene schwierige Lage meistens ver schuldet hat? Würde jene schwierige Lage eingetreten sein, wenn die alte Einfachheit, die alte Beschränkung, derselbe Fleiß, dieselbe Beugigkeit wie früher herrschten? Weshalb klagt der grundbesitzende Adel z. B. in der Provinz Hannover nicht über seine schwierige Lage? Weil derselbe dort zum größten Theile einfach und zurückgezogen auf eigener Scholle lebt und sich nicht in das Treiben der großen Welt stürzt, ohne doch dabei seine Pflichten gegen sein engeres Heimathland zu verletzen. Wir sprechen hier nicht von dem grollenden weltlichen Adel, sondern von dem hannoverschen grundbesitzenden Adel im Allgemeinen, der in dieser Beziehung einen wohlthuenden Gegensatz zu dem ostelbischen Adel bildet. Auch heute noch läßt sich ein anständiges Leben auf der eigenen Scholle führen, wenn nicht die Geister des Hochmuths, des Luxus, des Wohllebens die Grundlagen des Daseins zerstören.“ Diese bittere Bille werden unsere Agrarier schwer verdauen können. So derb hat ihnen noch kein „Standesgenosse“ die Wahrheit „gegeigt“.

Reich mir die Hand mein Leben, so werden die „allerheiligsten“ Sachsen die „Hamb. Nachr.“ ansingen. Während Leute von halbwegs ehrlicher Gesinnung den „Unfug“, welchen sächsische Behörden mit dem Boykott treiben, verdammen, finden die „Hamb. Nachr.“, die Posaune Bismarcks, darin eine „muthige That“ und versuchen die sächsischen Behörden zu loben. Fürwahr, wie der Herr (hier Bismarck), so's Gescherre, sagt nicht umsonst der Volksmund. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben:

„In Bezug auf die Boykottirung hat die Amtshauptmannschaft in Zwickau ein Verbot erlassen dahingehend, daß in Strafe verfällt, wer geschäftlichen Nachtheil androht, falls ein Gewerbebetrieb nicht zur Unterstützung gewisser politischer Bestrebungen hergegeben wird, oder wer öffentlich auffordert, nur solche Gewerbebetriebe in Nahrung zu setzen, die als den Ansprüchen einer bestimmten Partei genügend bekannt gemacht worden sind. Wir wissen nicht, ob die Rechtsauffassung, von der die Amtshauptmannschaft in Zwickau bei ihrem Verbote ausgegangen ist, im gerichtlichen Verfahren die Anerkennung namentlich der höheren Instanzen finden würde; doch Auffassung der sächsischen Verwaltungsbehörden muß aber doch die Unmöglichkeit, daß dem so sein werde, nicht von Haus aus vorliegen. Die Rechtsfrage wird in den anderen Bundesstaaten kaum viel anders beschaffen sein als in Sachsen, und es ist daher bezeichnend für die Unabhängigkeit der sächsischen Behörden, daß nur sie den Muth haben, gegen einen Unfug, wie er in der Boykottirung liegt, auf eigene Verantwortung einzuschreiten. Wenn es überhaupt Unfug giebt, der strafbar ist, wenn die Begriffe von Beschränkung der Freiheit Anderer, von Nöthigung und Erpressung irgend welche Tragweite über den Buchstabenwerth des Strafrechts haben, wenn die Gerichte in der Ausdehnung, die sie dem Begriffe des Unfugs unter Umständen geben, erfahrungsmäßig nicht sehr eng beschränkt sind, so sollten wir glauben, daß eine Schädigung der wirtschaftlichen Existenz des Erwerbsbetriebes durch Androhung geschäftlicher Nachtheile, durch den Zwang für Industrielle, Arbeiter anzustellen, zu denen die Unternehmer kein Vertrauen haben, größere Störungen der Freiheit und Unab-

Vorgabe der einzelnen Staatsbürger enthält, als etwa die Führung der Polizei durch überlauten Rufen auf der Straße und ähnliche polizeiwidrige Vorkommnisse.

Wenn jemals der Unfugspargraph angebracht erscheint, so ist es hier. Solchen polizeiwidrigen Unfug können nur die „Hand. Nachr.“ treiben. Diese Polizeimacht mit einer „Unabhängigkeit“ und „mutige That“ zu bezeichnen, wahrlich, dazu gehört eine Portion — Mut und Frechheit.

Ein Attentat plant man offenbar gegen die Proletarierbutter, die Margarine. Jetzt weiß sogar die „Magd. Ztg.“ zu melden, daß in landwirtschaftlichen Kreisen und Handelskreisen einiger Landestheile eine Umfrage veranstaltet wird welche dahin geht:

1) Welche Erfahrungen sind im Allgemeinen bei der Handhabung des Gesetzes gemacht und nach welcher Richtung ist das Gesetz als abänderungsfähig befunden worden?

2) Ist eine regelmäßige Kontrolle des Handels mit Butter und Margarine, namentlich auf den Wochenmärkten, eingeführt?

3) Sind Bußverfahren gegen das Gesetz bekannt geworden und mit welchem Erfolg ist dagegen eingeschritten?

4) Welchen Umfang hat die Jahresproduktion von Käse zur Herstellung von Margarine und Margarinekäse?

5) Ist im Allgemeinen ein Sinken oder Steigen des Preises für Naturbutter seit dem Erscheinen der Margarine wahrgenommen?

Das ist die rechte Höhe, zu Gunsten einiger agrarischer Großmänner will man noch ein notwendiges Nahrungsmittel des Volkes besteuern. Volk sei auf der Hut!

Ueber die Spielkarten-Fabriken und den Verkehr mit Spielkarten bringt die „Statistik des Deutschen Reiches“ eine Uebersicht, die im ganzen 39 Spielkarten-Fabriken nachweist (gegen 47 in 1892/93). Davon kommen 10 auf Preußen und ebensoviel auf Sachsen, 8 auf Bayern, je 2 auf Hessen, Mecklenburg, Thüringen und Braunschweig und je 1 auf Württemberg, Baden und Hamburg. Der in den Spielkarten-Fabriken vorhandene Bestand betrug am Schlusse des Vorjahres 1024243 Spiele von 36 oder weniger Blättern und 252787 Spiele von mehr als 36 Blättern, der Zugang während des Jahres 1893/94 5116207 und 1104247 Spiele, der Abgang in dieser Zeit 5017594 und 1015469 Spiele, so daß am Schlusse des Jahres 1893/94 vorhanden waren 1122856 und 341565 Spiele. Besteuert wurden vom inländischen Fabrikat 4279051 Spiele von 36 oder weniger Blättern (zum Steuerfusse von 0,30 Mk. für 1 Spiel — 1892/93 4244304) und 161867 Spiele von mehr als 36 Blättern (zum Steuerfusse von 0,50 Mk. — 1892/93 167414) und vom Auslande eingeführt (zum Zollfusse von 60 Mk. für 100 Kilogr. neben der inländischen Abgabe) 23328 und 11410 (1892/93 18902 und 6472) Spiele. Nach dem Auslande ausgeführt wurden überwiegend Kartenspiele von mehr als 36 Blättern, deren Zahl 1893/94 850642 betragen hat gegen nur 687290 Spiele von 36 und weniger Blättern, 1892/93 war das Verhältnis umgekehrt, da von den kleineren Spielen in diesem Jahre 877061 und von den größeren 783301 nach dem Auslande ausgeführt worden waren. Der Gang des Deutschen zum Kartenspiel ist demnach noch immer recht groß, trotz des Reizes der frommen und der in dritter Auflage erschienenen Broschüre des freisinnigen Dauerredners Fränkel: Der Stat verdirbt den Charakter.

Beimühtig. Der Zahlmeister-Abspirant M. von der 1. Artillerie-Regiment in Spandau, der unter dem Verdacht der Majestätsbeleidigung verhaftet worden war, ist auf freien Fuß gesetzt worden. Das Militärgericht hält die Aussage des Denunzianten, der der einzige Belastungszeuge war, für unglaubwürdig, da er ein gewohnheitsmäßiger Denunziant ist. Gegen den Beschuldigten ist das Verfahren gänzlich eingestellt worden. Weshalb verfahren die Staatsanwaltschaften nicht immer so? Größtentheils wird immer aus Rache denunziert.

Dummer Streich. Der Graudenzer „Gesellige“ bringt aus Elbing folgende Mitteilung, deren Bestätigung wohl erst abzuwarten bleibt: „In eine nicht geringe Aufregung wurden gestern die Truppen des 17. Armeekorps kurz vor Beginn des Manövers versetzt. Es wurden nämlich sämmtliche Mannschaften aus allen Truppengattungen verhaftet, die den Namen Kowalski tragen. Der Grund für diese Verhaftung wurde weder den Truppenteilen noch den Verhafteten selbst bekannt gegeben. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung eines Offiziers aus dem Generalstabe und es wurde bei den Verhafteten eine sehr eingehende Untersuchung nach Schriften vorgenommen. Unter sicherer Deckung wurden die Verhafteten, deren Zahl bei dem ganzen Armeekorps 30 bis 40 betragen soll, nach den Garnisonorten zurückbefördert. Es handelt sich bei diesen Verhaftungen, wie verlautet, um den Verdacht anarchistischer Umtriebe.

Ein echtes Licht auf das preussische Volksschulwesen wirft folgende Mitteilung der „Danziger Ztg.“: „Welche Ermittlungen heute angestellt werden, wenn beim Militär des Lesens und Schreibens unfundige Personen angetroffen werden, zeigt folgender Vorfall. Ein aus der Umgegend Riesenburg zum Militär eingezogener Knecht, der weder lesen noch schreiben kann, gab auf Befragen seiner Vorgesetzten an, daß er die Schule zu W. regelmäßig besucht habe, aber weder das Lesen noch das Schreiben erlernt habe. Sofort theilte dieses die Militärbehörde der Regierung mit und fragte, wie so etwas möglich wäre. Die Regierung stellte nun durch den Kreisinspektor Ermittlungen an, und es war dem Lehrer nicht schwer, durch die noch vorhandenen Bücher die Ursache nachzuweisen. Nach diesen war der Betreffende erst mit dem 11. Jahre zur Schule gekommen und erhielt sogar noch bald darauf vom Lokal-Schulinspektor einen Hüteschein und war somit nur verpflichtet, den ganzen Sommer hindurch wöchentlich an

zwei Tagen in die Schule zu kommen, was er aber auch meistentheils veräumte; er hat während seiner ganzen Schulzeit fast zwei Drittel der gesammten Pflichttage veräumt. Auf Verweiden der Eltern bei den Vorgesetzten wurde er dann mit dem 14. Jahre entlassen.“ Es wäre interessant, einmal zu erfahren, wie viele solcher „Hütescheine“ und anderer Lizenzen jährlich in Preußen bewilligt werden.

Zur Turnerei. Der Ausschluß der deutschen Turnerschaft hat bei Gelegenheit des achten deutschen Turnfestes in Breslau darüber nachgedacht, wie man sich gegenüber sozialdemokratischen Turnern zu verhalten habe. Der Ausschluß hat nach dieser Richtung Abänderungen des bisherigen Vereinsgrundgesetzes in Aussicht genommen, in denen bestimmt wird: Der Ausschluß eines Mitgliedes kann von dem Turnrathe beschlossen werden, 1) wenn dasselbe seinen Beitrag trotz vorheriger Mahnung drei Monate nicht entrichtet hat; 2) wegen grober und wiederholter Vergehen gegen die Vereinsgesetze; 3) wegen geistlicher Gefährdung des turnerischen Lebens durch politische Umtriebe innerhalb des Vereins. Die „Volkszeitung“ bemerkt dazu: „Die Fassung ist ihrem Wortlaut nach nicht genügt gegen die Sozialdemokratie oder gegen eine bestimmte andere politische Partei. In Wirklichkeit haben die Turnvereine für ihren inneren Frieden und ihre innere Entwicklung viel mehr von den fanatischen Antisemiten, als von den Sozialdemokraten zu fürchten. Uebrigens werden die Turnvereine ersucht, duldsam zu sein gegen solche Turngenossen, die zwar extremen politischen Parteien zugehören oder angehören, aber ihre Parteibestrebungen nicht auf dem Turnplatz zur Geltung zu bringen versuchen. Man treibe sie nicht hinaus, sondern Sorge überall für ein gesundes, turnerisches reges, von deutscher Sitte, herzlicher Brüderlichkeit und Eintracht getragenes Vereinsleben; dann würden von dieser Seite wenig Gefahren drohen.“ — Nach unserer Meinung thun die Turner, die sich gegen politische Intoleranz schützen wollen, am Besten, eigene Turnvereine zu bilden.

Spielt das Geld die Hauptrolle? Ein katholischer Geistlicher hatte im „Bayerischen Vaterland“ den Lehrern den Vorwurf gemacht, sie hätten es immer mit Gehaltsaufbesserungen, mit Geldfragen zu thun. Darauf antwortet ein katholischer Lehrer wie folgt: „Dieser Satz (daß bei Lehrern immer nur das Geld die Hauptrolle spielt) in seiner Allgemeinheit ist eine Verleumdung, die in die Welt hinauszuschreiben, ein „katholischer Priester“ sich hätte bedenken sollen. Die Geistlichen, welche nicht selten über den Staat poltern und räsonnieren, nehmen gern aus seiner Hand Gehaltsaufbesserung: spielt da etwa auch das Geld die Hauptrolle? Merkwürdige Abgeordnete verlassen ihre Herde, setzen sich in die bequemen Landtagsessel: spielen da etwa auch die 10 Mk. per Tag die Hauptrolle? Nein, so was behaupten, ist garstig! Durch solche Behauptungen zieht man ja die Soci! Ein alter ehrlicher Geistlicher erzählte uns, daß er während seiner vielen Besuche in Rom die H. H. Kardinalen immer beim Geldzählen getroffen. Daraus nun zu folgern, das Geld spiele bei Kardinalen die Hauptrolle, wäre sicherlich zum Mindesten „unprießlerlich.“

Wie Herr von Thielen die soziale Frage löst. Im Interesse der preussischen Junker hat der Minister Thielen eine Eisenbahn-„Reform“ vorgenommen, indem er eine Einschränkung der Arbeiterrückfahrkarten verfügte. Diese Karten sollen es solchen Arbeitern, welche die Woche hindurch entfernt von ihrem Wohnort arbeiten, ermöglichen, am Sonntag ihre Familie und ihren Wohnort zu besuchen. Der Preis solcher Karten beträgt die Hälfte des gewöhnlichen Fahrpreises vierter Klasse, also 1 Pfg. pro Kilometer. Ein Freiherr v. Malzahn-Roidin verlangte im Herrenhause eine Einschränkung solcher Karten bis auf die Entfernung von 80 Kilometern, damit die in Berlin und Stettin thätigen Arbeiter nicht an Sonntagen die sozialdemokratische Ansteckung auf das Land übertragen könnten. In Wahrheit glauben die Junker, durch solche Mittelchen die Freizügigkeit der Arbeiter zu Gunsten niedrigerer Löhne auf ihren Gütern beschränken zu können. Um so schärfer ist es zu verurtheilen, daß Minister Thielen jetzt jenem Verlangen theilweise nachgegeben und vom 1. Oktober ab die Rückfahrkarten aufgehoben hat für den Verkehr zwischen Berlin und Bietz (104 km), Döllensradung (111 km), Dühringshof (117 km), Dobrilugk-Nirchhain (102 km), Trebitz an der Elbe (112 km), Köstlan (126 km), Bitterfeld und Dessau (131 km) und Magdeburg (141 km). Daß auch noch andere Verkehrsbeziehungen davon betroffen werden, darf als sicher angenommen werden; die Einzelheiten sind nur noch nicht allgemein bekannt geworden. Wir bemerken noch, daß schon bei einer Rückfahrkarte von 100 Kilometern dem Arbeiter ein Opfer von Mk. 2 für den Besuch seiner Familie am Sonntag auferlegt war. Im Jahre 1892/93 haben durchschnittlich 37,000 Arbeiter im ganzen Staate von Rückfahrkarten Gebrauch gemacht. Die Eisenbahnverwaltung hat dabei keinen Schaden gehabt, sondern eine Einnahme erzielt, welche ihr sonstentgangen wäre. In Erwägung der Interessen des Eisenbahnfiskus kann also die Einschränkung nicht erfolgt sein; nein, die Eisenbahnverwaltung giebt in Wahrung der Sonderinteressen des Junkerthums einen Vortheil preis.

Zur Lehrlingsausbeutung in Bädereien. Die Herren Bäckermeister haben auf dem Verbandstage des Unterverbandes Württemberg und Baden der deutschen Bäckerinnungen gefunden, daß „die Fürsorge für die Lehrlinge zu groß (!) sei“. Eine eigenartige Illustration erhält diese verblüffende Entdeckung durch eine Verhandlung, die kürzlich vor dem Gewerbegericht in Stuttgart stattfand.

Der Kläger Bäckermeister Sak. Ziegler hatte seine Lehrlinge wegen beharrlicher Widersetzlichkeit entlassen und verlangte die im Lehrvertrag festgesetzte Buße. Es festgesetzt, daß der Lehrling allerdings regelmäßig um 8 Uhr erstmals geweckt werden mußte, bis einer halben bis dreiviertel Stunde endlich aufstand. Gericht erblickte darin an sich eine „beharrliche Widersetzlichkeit“, es rechnete sie aber dem Lehrling in die Schuld an, weil ihm der Kläger eine viel zu kurze Pause ließ. Der 14 1/2 Jahre alte Knabe mußte in der Nacht von 8 Uhr Abends bis andern Morgen 12 Uhr arbeiten, und in der Ruhepause, die ihm von 1—8 Uhr zu Gebote stand, nochmals zwischen 5 Uhr aufstehen, um den Vortag zu machen. Er könne ein in der Entwicklung begriffener Knabe nicht kommen. Das Gericht erblickte in dieser Zumuthung den Lehrling einen Verstoß des Lehrherrn gegen die obliegenden Pflichten und demnach eine konkurrirende Verschuldung und wies ihn deshalb mit seiner Klage ab. Der Fall einer derartigen Ueberanstrengung einer jugendlichen Arbeitskraft steht sicherlich nicht vereinzelt da. Solche Mißstände aber schaffen Sozialdemokraten“ bemerkt hierzu das fromme „D. Volksbl.“ Es geht hervor, daß eine zweckentsprechende Fürsorge für die Lehrlinge überhaupt noch nicht existirt, da sonst derartige haarsträubende Ausbeutung unmöglich wäre. Die Innungsverbände würden besser thun, diesen Zustand ihrer Aufmerksamkeit zuzuwenden, als über Sonntag und „Lehrlings-Fürsorge“ zu klagen.

Oesterreich-Ungarn.

Geradezu trostlose Zustände herrschen einem Theil des „Borwärts“ zufolge in Galizien. In dem Bericht Blattes heißt es:

„Abgesehen von der Cholera, die dem Lande droht, da der heilige Militarismus vor ihr die Segel streichen herrscht noch der Hunger mit seiner unabwendbaren Folge Typhus, in den Kreisen Sjanot, Westo, Dornil, Gal und Polofatoje. Es sind hauptsächlich die Landarbeiter, die Gefahr des Hungertodes oder des Typhustodes angeht und wie sollte denn das nicht der Fall sein, wenn man bedenkt, daß diese Armen, wie der „Galizier“ betont, für einen von 10, sage zehn Kreuzer pro Tag arbeiten müssen (So 3 B. im Kreise Brodi). Zieht man in Betracht, daß galizische Landarbeiter vom frühen Morgen bis zum Abend in Sonnenglut und Regenwetter im freien Felde arbeiten, und erwägt man ferner die Mangel an Nahrungsmitteln für seinen Lohn einnehmen kann (die meisten haben auch keine Familie), so wird es einem gleich klar, wie leicht es der Arbeiter ist, Fortschritte zu machen. Die Lage ist noch bedeutend schlechter worden durch das Falliment der „Moscauski“ — Angehts dieser Thatsachen hat der „Galizier“ ganz wein er meint, Lodomiria (der alte Name Galiziens) kann nur noch lauten Galodomiria. (Das Land des Hungers ist der höchste Hofm auf die kapitalistische Wirtschaft, we einem Lande, reich an Nahrung, wie Galizien — der „Getreidekammer“ stammt von der Bourgeoisie — die Hun noch herrscht.“

Schweiz.

Vom „Regenerator“ der Partei. In einer sozialistischen und demokratischen Zeitungen veröffentlichen Genosse Greulich, der schweizerische Arbeitersekretär, treffliche Antwort auf das niedere Pamphlet des Dr. Hans Müller (bekanntlich ein Roskoker) in der „Grenzboten“ weist ihm schlagend Satz für Satz die böswilligen und tendenziösen Mache, die Unterschlagung wichtiger die Unterschlagung fremder Sätze nach. Er hält Schluss dem Hans — den die „Berner Tagwacht“ als „Gesinnungslumpen“ nennt — seine geschäftliche Figurierung des Pamphlets vor und schließt dann mit folgenden Sätzen:

„Das alles berechtigt auch wohl zur Aufstellung und Handlung der Frage: Wer ist denn dieser Herr Doktor Müller? Durch welche Leistungen und durch welche Dienste er sich das Recht erworben, so autoritär über das Arbeiterverhältnis zu Gericht zu sitzen und an die Arbeiterchaft zu appelliren, daß sie sich dagegen erhebe?“

Als Antwort nur folgende Thatsache: So jung Herr Müller auch noch ist, so hat er es doch schon fertig gebracht, sich die „ähnliche Leistungen“ in der organisierten Arbeiterchaft Deutschlands abzuwirthschaften und dabei sich unmöglich zu machen. Nun hofft er bei der schweizerischen Arbeiterchaft zu erreichen, was ihm bei der deutschen schiefging. Dazu benutzt er, wie nachgewiesen habe, Lügen, Entstellungen und Fälschungen. Solche schlechte Mittel hält er für genügend, um Mann zu beleidigen, der seit einer Generation für die Arbeiterchaft einsteht, den Hunderte und Tausende im Schweizerjahrelang kennen. Die schweizerische Arbeiterchaft mag nicht

Nun, das Urtheil, welches die „Berner Tagwacht“ gesprochen, ist zweifellos auch das Urtheil der schweizerischen Arbeiterchaft. Der „große Regenerator“ der deutschen Sozialdemokratie wird wohl in nicht ferner Zukunft trotz seines „Schwabenhumors“ auf die fette Seite des kapitalistischen Pöbels in der Schweiz fallen und seinen Lohn für die große That wegbekommen.

Italien.

Eine deutliche Antwort hat das Volk soeben in Rom gegeben und zunächst Crispi gegeben. Bei den 9. September vorgenommenen Kommunalwahlen in bedeutenden Hafenstadt Livorno wurden außer den Sozialisten nur Radikale gewählt, unter ihnen zum Bürgermeister der im Zuchthaus zu Volterra eingekerkerte Märd des Sozialismus De Felice aus Palermo. — Wie in De Felice's Heimath aussieht, darüber lautet die neueste Meldung aus Catania: In den Schwefelgruben der Provinz Catania, die dem vielfachen Millionär Don Marano gehören — die Arbeit dieser Gruben wird in der Buche von Adolfo Rossi: „Die Bewegung in Sizilien“ schildert — ist ein großer Streik ausgebrochen. Schwefelarbeiter, die bisher für 12 bis 13 Stück Arbeit unter der Erde zwei Franken (1 Mk. 60 Pf.) täglich erhielten, wollen sich die von den Grubenbesitzern beschlossene Verminderung ihres Lohnes nicht gefallen lassen.

Frankreich.

Das Wahlergebnis von Nogent und die Regierung. Man schreibt dem „Vorwärts“ darüber aus Paris:

Das Wahlergebnis von Nogent-sur-Seine, das dem Leibelandkandidaten Perrier's so verhängnisvoll geworden, hat die gouvernementale Presse so niedergeschmettert, daß sie kaum zu flüchten, geschweige denn zu sprechen vermag. Der „Temps“, der doch sonst so geschwätzig ist, auch wenn es sich nur um die kleinste Kleinigkeit im sozialistischen oder radikalen Lager handelt und der schon in der unbedeutendsten Niederlage eines oppositionellen Gemeinderatskandidaten gleich ganz Frankreich als vom „neuen Geist“ besetzt zu den Füßen des Großaktionärs von Anzin sieht — er hat für die Sonntags stattgehabte Wahl kein Wort. Es ist geradezu, als ob der Wahlbezirk Perrier's, als ob Nogent-sur-Seine nicht etwa in Frankreich, sondern irgendwo im Mond läge. Freilich läßt das Wahlergebnis auch so gar kein der Regierung günstiges Deuten zu. Und es ist doch gar so schmerzlich, Tag für Tag den Widerwillen des Landes vor jeglicher Opposition verkündigt und das Lob der Regierung und ihrer Reaktionspolitik in allen Tonarten besungen und als den Ausdruck des wahren Volkswillens hingestellt zu haben, um dann bei der ersten Gelegenheit, wo der Volkswille wirklich zum Ausdruck gelangt, anstatt des Zujuchens nichts als Freien und Rischen zu vernehmen. Zudem hatte der „Temps“ noch am Vorabend der Wahl die Ungeschicklichkeit, zu sagen: „Das allgemeine Stimmrecht ist unser Aller Herr!“ Nun dieser „unser Aller Herr“ das gerade Gegenteil von dem gesagt hat, was der „Temps“ der Welt vorgelesen, nun das allgemeine Stimmrecht, anstatt sich für die Regierung und die von ihr befolgte Politik, entschieden gegen sie ausgesprochen hat, befand sich da der „Temps“ nicht ganz in der Lage eines von seinem Herrn geprägten Hundes, dem nichts anderes übrig bleibt, als ruhig seinen Schweif einzuziehen? Seit Monaten heult die ganze Ausbeuterpresse, die Gefahr liege links und demnächst rufe ihr das allgemeine Stimmrecht zurück: Nein, die Gefahr liegt rechts! Seit Monaten heult sie: Nieder mit der „Tyrannei der Gewerkschaften!“, nieder mit der „Tyrannei des Sozialismus!“ und demnächst schallt es ihr zurück: „Nieder mit der Tyrannei des Kapitalismus, nieder mit den Monopolisten!“ Seit Monaten heult sie: „Nieder mit der Freiheit der Presse und hoch die Ausnahmeregierung!“ und demnächst schallt es ihr zurück: „Hoch die Gewerkschaften und nieder mit den Schandgesetzen!“ Und was das allgemeine Stimmrecht am Sonntag so vernünftlich rief, das hat es schon bei den allgemeinen Wahlen gerufen. Darum eine Verschiebung der Kammerfrage von rechts nach links, darum zum ersten Male mit einem Schlage ein halbes Hundert sozialistischer Abgeordnete. Allein, anstatt seinem Muffe zu folgen und den steilen, aber heilsamen Weg der Reformen einzuschlagen, hat die Regierung, dem Stimmrecht zum Trotz, den flachen, von allerlei Miasmen geschwängerten Sumpfboden der Reaktion betreten. Wird der Justizrat von Sonntag sie nun zur Umkehr bringen? Lächerlich, wir sind ja gar nicht geschlagen worden, ruft das „Journal des Débats“, das zuerst seine Sprache wiedergesprochen hat. Und während diese alte Regierungsweltel sich noch den Hintern reibt, sagt sie in ihrer rothgeschminkten Abend-Ausgabe, daß die Sachlage ganz umstülpt worden, daß Robert trotz seiner Etikette gar kein Regierungskandidat und es darum die reinste Phantasie sei, zu sagen, daß ihre Ideen in der Wahl von Nogent eine Niederlage erlitten hätten. Wahr sei bloß, daß diese Ideen in dem Wahlkampf gar nicht vertreten waren und daß sich darum die Gemäßigten — lies: Regierungsanhänger — enthalten halten, „einem Kandidaten, dessen Ansichten sie weit entfernt waren zu theilen, ihre Stimmen zu geben“. Dabei bemerkte diese Regierungsweltel gar nicht, daß sie die Sachlage damit noch schlimmer für sie darstellt, als sie in Wirklichkeit ist. Denn noch der ehemalige Regierungs-Abgeordnete und von der gegenwärtigen Regierung zum Präfekten ernannte Robert, der keine Stelle bloß auf Weisheit Perrier's niedergelegt hatte, nun in Nogent kandidieren zu können, kein Regierungskandidat, kein Vertreter der Gemäßigten ist und diese sich darum der Abstimmung enthalten hatten, wie viel Stimmen bleiben dann noch überhaupt für die Regierung? Rechnen wir. Die Zahl der eingeschriebenen Wähler beträgt 11 398. Davon hatten 8935 ihre Stimmen abgegeben. Wenn nun die 4081 auf Robert entfallenen Stimmen auch nicht der Regierung zukommen, dann verbleiben ihr, selbst wenn man alle Abstentionisten zu Regierungsanhängern stempelt, nicht mehr als 2463 Stimmen! Man sieht, daß auch das „Journal des Débats“ besser gehen hätte, sich die Rückseite zu reiben und zu schweigen; es wäre dann wenigstens zu den Prügeln nicht noch obendrein ausgelacht worden.

Australien.

Gegen die streikenden organisierten Schiffsheuerer in den Kolonien Queensland hat das Abgeordnetenhaus ein Ausnahmengesetz beschlossen unter dem lieblich klingenden Namen: „Friedensbewahrungsbill“. Die Bill enthebt die Behörden der unruhigen Gebiete für die Dauer des Ausnahmezustandes der üblichen Formalitäten, verbietet das Tragen von Feuerwaffen und trifft scharfe Strafbestimmungen gegen die Verletzung von Personen und Eigentum. Trotz erbitterter Opposition der Arbeiterpartei wurde die zweite Lesung der Bill mit großer Mehrheit genehmigt, und es ist an ihre endgültigen Annahme nicht zu zweifeln. — In Neu-Süd-Wales dagegen hat die Arbeiterpartei, obwohl sie bei den jüngsten Wahlen infolge von Uneinigheiten einen bedeutenden Theil ihrer im vorigen Parlament besessenen Mandate eingebüßt hatte, soeben einen bedeutamen Erfolg davongetragen, indem das Abgeordnetenhaus eine Bill über Einführung des Achtstundentages in den Bergwerken angenommen hat. Außerdem ist der Führer der Arbeiterpartei, Cook, als Generalpostmeister in das neue freihändlerische Ministerium der Kolonie berufen worden.

Lübeck und Umgegend.

18. September.

Arbeiter, ein derartiges Blatt wagt ihr noch in die Hand zu nehmen? Wer ist da mehr zu bedauern, derjenige, der die Lügen aufzudeckt oder der sie sich aufzudecken läßt. Der hiesige „General-Anzeiger“ bringt nun folgende Schandemär:

Das „Fürther Fränkische Arbeiterblatt“ beantwortet die Frage wo die 10 Mill. Mark bleiben, die von zwei Millionen deutscher Arbeiter jährlich für die Sozialdemokratie beigetragen werden, folgendermaßen: Gehalt für 50 der oberen Führer je 10 000 Mk. gleich 500 000 Mark; desgleichen für 300 solche zweiten Ranges je 5000 Mark gleich 1 500 000 Mark; desgleichen für 500 solche, welche zu Wanderpredigern und Reichstagsabgeordneten ausgebildet werden sollen, je 3000 Mark gleich 1 500 000 Mark; Diäten an Reichstagsabgeordnete 120 000 Mark; 350 Wahlbezirke jährlich zu bearbeiten je 10 000 Mark gleich 3 500 000 Mk.

Zusammen zur Gründung von Zeitungen, Zuschuß für Bücher, Brochüren, Flugblätter und Streiks 1 880 000 Mark, Summa 9 000 000 Mark. Von den verbleibenden Millionen Mark würden ebenfalls Schaaeren von Arbeitern bezahlt, die sich zwar Arbeiter nennen, die aber nichts Anderes seien als Partei-Dummköpfe. Das Blatt behauptet, seine Angaben seien wahr.

Bekanntlich wurde dieses Lügengewebe schon im Reichstage von dem Abg. Singer, wenn wir nicht irren, zerstört. Trotzdem versucht der hiesige „General-Anzeiger“ es seinem Lesepublikum vorzuführen. Er scheint von seinen 16 000 notariell beglaubigten Lesern eine sehr niedrige Meinung zu haben, daß sie solchen Blödsinn glauben können. Wie wenig diese Angaben der Wahrheit entsprechen, weiß jeder Leser; solchen haarsträubenden Unsinn braucht man nicht zu widerlegen, er richtet sich von selbst. Zudem hat er die Kunde durch die ganze reaktionäre Presse, besonders die Generalanzeiger, gemacht. Unser hiesiges unparteiisches Mädchen für allen Un- und Blödsinn bringt ihn ziemlich spät. Jedenfalls in der Meinung: es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum. — Apropos, vielleicht ist der „General-Anz.“ im Stande, uns anzugeben, wie viel 1000 Märker sein Redaktionsmitglied Hillmann empfangen hat, als er noch eine „Leuchte“ unserer Partei war.

Bürgerchaft. In der gestern stattgehabten Bürgerchaftssitzung wurde nach Entgegennahme der Mittheilungen des Senates, den sechs zur Mitgenehmigung der Bürgerchaft gestellten Senatsanträgen die Mitgenehmigung erteilt. Wieder aufgenommen wurden die Beratungen über den Senatsantrag: die Erweiterung der Irrenanstalt. Die Kommission hat in ihrem Bericht die Ablehnung des Antrages empfohlen. Der Antrag des Senates wird daher abgelehnt. Dem Antrage, betreffend die Uebertragung der Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit von dem Stadt- und Landamt an das Amtsgericht, wird, nachdem die Kommission denselben zur unveränderten Annahme empfohlen hat, die Mitgenehmigung erteilt. (Näherer Bericht folgt.)

Der „General-Anzeiger“ brachte dieser Tage die Nachricht über einen schrecklichen Unglücksfall in der Augustenstraße. Wie man uns nun mittheilt, hat sich der Fall nicht in dieser Straße, sondern in der Falkenstraße zugetragen. Der Schuhmachermeister Giesenberg (nicht L., wie der „General-Anzeiger“ meldete) wollte am Freitag Morgen Weintrauben abschneiden. Bei dieser Arbeit stürzte die Leiter, auf welcher er stand, um und Giesenberg erlitt derartige böse Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Er hat sich beim Fallen drei Rippen gebrochen, während eine vierte arg verletzt ist.

Wieder einmal Thiel u. Söhne. Der Artikel vom 31. August hat, wie anzunehmen ist, Herrn Thiel nicht recht gefallen, denn am Sonntag darauf wurden zwei Arbeiter entlassen. Einer von den Entlassenen sollte Emaillirte Reizege verkauft haben und derjenige, welcher hiervon Anzeige gemacht hatte, flog selbst mit hinaus, weil er nachher nicht im Stande war, die Beweise für seine Behauptung zu bringen. Die Stelle ist bereits wieder besetzt und erhält der Neueingestellte einen Stundenlohn von 23 Pf. Bei solchen Löhnen sind wohl noch ein Paar Mark zu überbringen. Es ist ja auch schöne Arbeit im Trocken!! Außerdem Hize in Hülle und Fülle. Die Schwindigkeit bekommt man dabei ganz von selbst. Auch an Staub und Ungeziefer mangelt es nicht. Nachhaft ist es immer, daß, wenn Besuch erwartet wird, alles fein gefegt wird, damit alles schön sauber und rein ist. Ueber die Behandlung kann man nichts sagen, die ist sehr human. Die Humanität ist ja auch studirt worden, besonders von Seiten der Werkführer. Will ein Arbeiter um 6 Uhr nach Hause gehen, dann muß er gleichförmige Worte gebrauchen und er kann gehen. Wollen aber zu viele nach Hause, dann kommt keiner fort oder man muß direkt beim Prinzipal anfragen. Die Akkord-Preise sind jetzt erhöht worden, und zwar von 66 auf 68 Pf. für 100 Stück. Die Abträgerinnen und Buzerinnen erhalten ebenfalls ein paar Pfennige mehr. Der Verdienst ist aber trotzdem noch kein hoher, dafür sorgt schon der Werkführer; er macht dabei, was er machen kann; hauptsächlich aber wenn es gilt, den Verdienst zu kürzen. So hat er neulich — wohl ohne Auftrag und Willen des Fabrikanten, noch zwei Personen in den Akkord hineingeschoben, und die Arbeiter wären unbedingt mit 14 Mk. nach Hause gegangen, wenn sie nicht bei Herrn Thiel die Sache vorgebracht hätten. Auch werden jetzt die Deckel, mit Ausnahme der Secunda-waare und des Ausschusses, bezahlt. Weniger schön ist, daß auch das Reinmachen von den Frauen Sonnabends Abends im Akkord besorgt werden muß: es dauert ungefähr eine halbe Stunde. Nach dem Arbeiterschutze-gesetze sollen die Frauen Sonnabends um halb sechs Uhr die Arbeitsstätte verlassen haben; sie haben aber schon bis nach halb sieben Uhr auf ihre paar Pfennige warten müssen. Hoffentlich wird diese Saumseligkeit abgestellt. Wenn der Arbeiter einmal zu spät kommt, dann setzt es sofort Strafen; es kann daher der Arbeiter auch verlangen, daß er pünktlich entlassen wird. Wer Montags zu spät kommt, muß sogar 50 Pf. Strafe zahlen. Sämtliche Strafgeelder kommen der Kaffeekasse zu gute. In dieser wird für die Arbeiter Kaffee gekocht, den sie mit 3 Pf. die Flasche bezahlen müssen. Doch soll auch ein Extrakessel für die Herren und ein Topf für die „besseren Angestellten“ vorhanden sein — ob es auf Wahrheit beruht, wollen wir nicht behaupten. — Auch Zeitungen sind schon vom Portier vertheilt worden, so z. B. der „Arbeiterfreund“. Diejenigen, welche sich nicht satt essen können, sollen sich jedenfalls satt lesen. Es ist aber auch ein zu schönes Blatt. Nun zu guterletzt noch

die Latrinen. Desinfektion ist allem Anscheine nach eine Seltenheit. Auch sonst lassen diese unaussprechlichen Orte manches zu wünschen übrig. Ist es doch schon vorgekommen, daß sich die Arbeiter Steine untergelegt haben, um sich nicht in den Koth zu setzen. Alles in Allem: Die Zustände in der Thiel'schen Fabrik lassen noch mancherlei zu wünschen übrig.

Entferntes Hinderniß. Der Dampfbagger „Cyclop“, welcher seit einem Jahre auf dem Revier der Trave arbeitet, um das Fahrwasser noch um einen Meter zu vertiefen, stieß in der vorigen Woche in der Nähe des sog. Pfahlstracks auf einen großen Felsen. Da dieser nun tiefgehenden Schiffen gefährlich werden konnte, hatte die Baudeputation seine Sprengung durch Dynamit angeordnet; der großen Kosten wegen wurde jedoch die Sprengung unterlassen und der Steuermann und Taucher Kühn vom Bagger „Cyclop“ mit der Hebung des Steines beauftragt. Der Taucher legte Ketten um den Stein, so daß dieser durch das Rammschiff der Handelskammer gehoben werden konnte. In Ketten, unter dem Wasser hängend, wurde der Stein mit dem Rammschiff durch einen Schleppdampfer nach hier geschleppt, um hier mittelst des großen hydraulischen Kranses an's Tageslicht befördert zu werden. Der Kolos ist unmittelbar neben dem Krahn niedergelegt; er hat einen Umfang von 7 Metern und ist fast 2 Meter hoch, sein Gewicht beträgt circa 400 Centner. Der Schlepper fuhr Morgens um 4 Uhr aus Travemünde und war um 8 Uhr hier.

Eine Betriebsstörung soll, wie der Eisenbahnzeitung mitgetheilt wird, am Sonntag Abend wiederum in der Braunstraße stattgefunden haben. Die Wagen sollen zwischen 9 und 10 Uhr auf allen Strecken eine Zeitlang gestanden haben. In der Nähe der Betriebsstation soll um diese Zeit ein Knall gehört und gleich darauf ein heller Lichtschimmer wahrgenommen sein. Aus den Fenstern ist eine blaugrüne Flamme herausgeschlagen und es hat den Anschein gehabt, als stände das ganze Betriebsgebäude in Flammen. Ueber die Entstehungsurachen der Störung ist noch nichts bekannt.

Die erste Probefahrt machte am Sonntag der auf der Koch'schen Werft erbaute Dampfer „Sines“. Die Fahrt soll zur Zufriedenheit der Oldenburg-Portugiesischen Klederei, für deren Rechnung der Dampfer erbaut ist, ausgefallen sein. Das Schiff soll sofort seine erste Reise nach Riga antreten.

Angenehme Gesellschaft. Die an der Markthalle beschäftigten Lübecker Arbeiter scheinen gar nicht zu ahnen, welche „hohe“ Vergünstigung ihnen zu Theil geworden ist. Sie haben das Vergnügen mit Streikbrechern zusammen zu arbeiten, jawohl, mit Leuten, die ihren kämpfenden Arbeitsbrüdern in den Rücken gefallen sind. Bekanntlich werden jetzt die Säulen der Markthalle montirt. Diese Arbeit wird nun von Güstrower Streikbrechern verrichtet. Der Hauptmatador heißt Kliz. Signalement: groß, blonder Schnurrbart. Kliz spricht hohen Naß. Ein zweiter heißt Bulla. Derselbe ist untersehter Natur und trägt dunklen Vollbart. Die andern sind uns noch unbekannt. Wir erjuchen die Lübecker Arbeiter, diesen Streikbrechern während der Freizeit eine „Lektion“ über die Solidarität zu erteilen.

Blutige Köpfe setzte es in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in der Ziegelstraße. Ein Athletenklub hielt am Sonnabend auf „Sadowa“ eine Versammlung ab, als mehrere Ziegler in das Versammlungszimmer eindringen und sich dortig beruhmen, daß sie entfernt werden müßten. Als beim Nachhausegehen die Teilnehmer an der Versammlung in die Ziegelstraße kamen, wurden sie von den Zieglern, die sich inzwischen mit Knütteln bewaffnet hatten, überfallen und arg mißhandelt. Durch den Lärm wurde ein Geselle des Schmiedemeisters G. wach und ging, nothdürftig angekleidet, auf die Straße. Als er den Sohn seines Meisters erblickte, wollte er diesem zu Hilfe kommen. Die Ziegler fielen nun sämtlich über ihn her und bearbeiteten ihn so mit dem Messer, daß er zusammenbrach. Ein Arzt ordnete die Ueberführung des Verletzten nach dem allgemeinen Krankenhause an. Der Schmiedegeselle hat einen Stich in den Rücken erhalten. Der Zustand des Verwundeten soll ernst sein. Mehrere der rohen Patrone wurden Sonntag verhaftet und ins Gefängniß abgeführt, um sich vor Gericht zu verantworten.

Hamburg. Der durch sein Werk: „Dessing“, ein Plagiator“ bekannt gewordene philosophische Schriftsteller Professor Paul Abrecht beging Selbstmord, indem er sich aus dem Fenster seiner Villa stürzte. Er ist in der Nacht verstorben.

Hamburg. Stapellauf. Auf der Werft von Blohm u. Bock lief am Sonnabend voriger Woche der größte bisher in Hamburg erbaute Frachtdampfer „Phönix“ vom Stapel. Der Dampfer, welcher für die Amerikanische erbaut ist, hat 7500 Tonnen Raumgehalt und fähm 2400 Passagiere fassen. Ebenso ist es zur Beförderung von 400 lebenden und 100 geschlachteten Kindern eingerichtet.

Güstrow. Auf eine Unwahrheit mehr oder weniger kommt es nicht an. Obwohl der Streik noch fort dauert, setzt die Fabrik geflissentlich Lügennachrichten in die Welt. Uns liegt ein derartiges Lügennachweck vor. Der Direktor schreibt:

„Auf Ihr Schreiben vom 4. d. M. theilen wir Ihnen mit, daß Sie, wenn Sie als Dreher selbstständig nach Reichenburg arbeiten, dauernde und gutbezahlte Akkordarbeit erhalten und sofort eintreten können. Der Streik ist hier beendet.“

August Franke.“
Gehe. Niemand auf den Reim! Der Streik dauert noch fort und er wird, falls kein Zug erfolgt, für die

kämpfenden Proletarier günstig ausfallen, denn dem Fabrikanten brennt das Feuer auf den Nägeln.

Güstrow. Wozu erlaubt das Gesetz dem Arbeiter die Coalition, wenn die Kapitals-Proben den Arbeiter, der einem Verbands angehört, nicht einstellen? Ist es nicht geradezu ein Hohn auf das ganze Gesetz? Die Direktion der Waggonfabrik hat zwar wiederholt versucht abzustreiten, daß die Angehörigkeit der Arbeiter zum Metall- und Holzarbeiterverbände der wahre Grund zur Arbeits-einstellung in der Fabrik gewesen sei. Uns liegt jedoch ein Brief vor, aus dem klipp und klar hervorgeht, was für Geister Herr Franke in seinem Betriebe nur beschäftigen will. Und er muß es auch. Man bedenke, daß z. B. das Angebot der Güstrower für Säulen zur Lübecker Markthalle nur 7000 Mk. betrug, während eine Lübecker Fabrik für ganz dieselbe Lieferung 16,000 Mk. verlangte. Wo soll da nun der Profit herkommen, wenn nicht aus der Schindung der Arbeiter, aus dem Verkürzen der Arbeiterlöhne. Ein Techniker hat uns versichert, daß es ihm räthselhaft erscheine, wie man für 7000 Mk. eine derartige Lieferung übernehmen könne. Wie man es doch möglich machen kann, zeigt die Güstrower Fabrik. Sie wünscht nur Arbeiter, die keinem Ver-

bande angehören, weil sie weiß, daß falls sich auch diese Arbeiter einmal gegen allzu knechtsselige Behandlung auflehnen sollten, ihnen der Rückhalt in einem Verbands fehlt und daher die Parole: Kein Verbändler. Der oben angeführte Brief lautet:

Auf Ihre gefällige Anfrage vom 22. Juli erwidern wir Ihnen, daß Sie sofort dauernde und lohnende Arbeit erhalten können. Bedingung ist jedoch, daß Sie keinem Metallarbeiter Verbands angehören dürfen, falls Sie bei uns einzutreten beabsichtigen, so sehen wir sofortiger Mittheilung bezw. sofortigem Austritt entgegen.

Arbeiter, wann lernt ihr alle endlich einmal einsehen, daß die Organisation eine Macht ist, die den Probenhochmuth zertrümmern kann?

Briefkasten.

H. F. Nach Hinterlegung der Umdruckkosten wird Ihnen der Behälter verabfolgt.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Montag, den 17. September.
11.— U. B. D. Burg, Johanne, von Königsberg in 48 Std.
12.— U. B. D. Henriette Schließ, Jungmann, von Newcastle in 4 Tg.

2.— U. B. D. Dana, Johanne, von Stockholm in 58 Std.
3,35 U. B. D. Hansa, Stephan, von Libau in 48 Std.
4,15 U. B. Albert, Iversen, von Öcarshamn in 4 Tg.
4,50 U. B. D. Deutschland, Nippel, von Riga in 52 Std.
5,10 U. B. D. Rußland, Ahrens, von Riga in 58 Std.
6,30 U. B. Gustav, Nielson, von Öcarshamn in 4 Tg.
11,30 U. B. D. Vineta, Liebemann, von Königsberg.

Dienstag, den 18. September.
1,10 U. B. D. Behr Brahe, Bergman, von Hangö in 55 Std.
4,50 U. B. D. Rajaben, Pulten, von Kopenhagen in 13 Std.
4,40 U. B. D. Lübeck, Paulsen, von Gese in 5 Tg.
8,— U. B. D. Gauthiod, Rybell, von Stockholm in 43 Std.

Abgegangen:
Montag, den 17. September.
2,05 U. B. D. Desterjön, Svensson, nach Skutskär.
7,20 U. B. D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.
7,20 U. B. D. L. Torsten, Ahlström, nach Norrköping.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Nm.: 6, 10., sehr schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Gauthiod ist am 17. d. M. von Kalmars auf hier abgegangen.
D. Stella ist am 17. d. M. in Stockholm angekommen.
D. Unbeca ist am 17. d. M. in Newcastle angekommen und Abends nach Stornoway ab.
D. Stadt Lübeck ist am 17. d. M. von Memel auf hier abgegangen.

Sämmtliche Neuheiten in Kleiderstoffen
für die Herbst- und Wintersaison empfiehlt zu bekannten billigsten Preisen

L. Duve,
Große Burgstraße 3

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie: **Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammensetzung von Kräutersäften auf das Verdauungssystem eine anregende, stärkende und belebende Wirkung ausübt und dessen Heilkraft sich bei Krankheiten, die aus „schlechter Verdauung“ und hieraus entstandener schlechter und mangelhafter Blutbildung hervorgegangen sind, vorzüglich bewährt hat. Es ist das seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der

Hubert Ulrich'sche Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heilkräftig befundenen Kräutersäften mit gutem Wein bereitet, ist das beste Verdauungsmittel; derselbe ist kein Abführmittel, sondern stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte naturgemäße Verdauung nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende und läuternde Wirkung auf die Säftebildung. Derselbe beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, wodurch das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen gereinigt wird, und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden solche Magenübel meist schon im Keime erstickt, man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen** (veralteten) **Magenleiden** um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt und um so freudiger wird man damit fortfahren bis zur vollkommenen Genesung.

Bei Stuhlverstopfung, wo die verbrauchten, verdorbenen, zum größten Theil in Verwesung (Fäulniß) übergegangenen Stoffe, wie: Speisereste, Galle, Darmschleim, die Eingeweide entzündet und nicht nur **Verklebung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit**, sondern auch **Blutaustritte** in Leber, Milz und Fortader-system (**Hämorrhoidalleiden**) verursachen, schwächen Abführmittel den Magen, zerstören die Verdauungssäfte und verschlimmern das Uebel je länger je mehr. Kräuter-Wein aber **behebt alle Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen, ohne ein **Abführmittel** zu sein!

Sageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung, meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei **gänzlicher Appetitlosigkeit**, unter **nervöser** **Abspannung** und **Gemüthsverstimmung**, sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten**, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert die Verdauung und Ernährung, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beruhigt die erregten Nerven und schafft den Kranken in Folge ausgiebiger Ernährungsfähigkeit **gesundes Blut, neue Kräfte und neues Leben**. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dieses.

Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und 1,75 in Lübeck in den Apotheken (Depôts: Adler, Löwen- u. Sonnen-Apothek) und in Reinfeld, Idesloe, Schönberg, Raseburg, Ahrensbüf, Schwartau, Travemünde, Gleichendorf, Hufsfeld, Daffow, Grevesmühlen, Rethna, Blankesee, Ruffe, Mölln, Trittau, Ahrensburg, Segeberg, Neustadt, Plön, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Heiligenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.

Auch versendet die Firma „Hub. Ulrich, Leipzig, Weststraße 82“, 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0 Glycerin 100,0, destillirtes Wasser 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschjaft 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Stellen-Angebote und Gesuche

Gesucht für die Sonntags ein gewandter **Kellner**.
H. Stehr, zweite Wallstraße 3.
Gesucht zu sofort ein **Schuhmachergeselle** auf dauernde Beschäftigung.
W. Ewert, Untertrave

Vermietungen und Mieth-Gesuche

Wohnungen von 180 bis 350 Mk. sind zu vermieten.
Näheres Biegelstraße 1.
Eine kleine **Wohnung** von zwei oder Zimmern zu vermieten.
Näheres Watenismauer 1

Vereins- und Vergnügungs-Anzeige

Zentral-Verband deutscher Maurer u. verw. Berufsgenossen
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am **Mittwoch** den 19. Septbr.
Abends 8 1/2 Uhr,
im **Berliner Hof**.
Tagesordnung:
1. Innere Vereinsangelegenheiten.
2. Fragekasten.
3. Berichtlesen.
NB. Die im Oktober vorigen Jahres ausgebenen Statistikbücher sind nach Ablauf 30. Septem. b. d. Js. ausgefüllt in den Mitglieder-Versammlungen zu übersenden.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Bevollmächtigte

Deutscher Metallarbeiterverband

Mitglieder-Versammlung
am **Mittwoch** den 19. d. M.
Abends 8 1/2 Uhr,
bei **F. Leecke**, Lederstraße 3.
L.-D.: Wahl eines Delegirten nach Neumünster.
Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.
Der Vorstand.

St. Lorenz-Liedertafel

Sozialer Abend
am **Sonntag** den 23. Septbr.
im Lokal „Schützenhof“ (R. Schacht)
Anfang 8 Uhr. Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck

Das **Scala-Concert**
findet statt am
Donnerstag den 4. October
(anstatt Sonnabend den 6. October).
Die Direction des Stadttheaters.

Rheumatismus-Watte

Packet 30, 50 und 100 Pf.
Ferd. Kayser, Droger u. Farben
Breitestraße 81.
Rattenlatwerge in Dof. a 50 Pf. u. 1,00 Mk.
Gistweizen, empfiehlt
C. F. Alm, Droger,
Holtstraße 18 u. Moisinger Allee 6a

Bratenschmalz

pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.
empfehlen
Aug. Scheere,
Holtstraße 27.

Kartoffeln.

Prima Magnum bonum, sowie feinste französische, 10 Liter 50 und 60 Pf., sachweise billiger; alle Sorten Koch- und Tafel-Obst, sowie täglich frisches Gemüse empfiehlt billigst
Caroline Saueracker,
Glockengießerstraße 22.
Verkaufe von heute an gelblichende
Magnum bonum-Kartoffeln
an der Bahn. Bestellung nimmt entgegen
C. Schütt, Mühlenstraße 44.

Färberei Färberei Färberei Färberei Färberei
H. Dobberstein's Dampffärberei und chem. Waschanstalt
Hürstraße Nr. 47
reinigt und färbt Herren- und Damengarderoben etc. in kürzester Zeit
und in bekannt billigster Weise.
Färberei Färberei Färberei Färberei Färberei

Tafelbirnen, à Pfd. 10 Pfg.,
Kochbirnen, per 10 Liter 50 Pfg.
E. Rust, Wakenigstraße 11.

Verkäufe und Kauf-Gesuche.

Auction
am **Donnerstag** den 20. d. Mts.,
Vormittags 9 Uhr,
15 Dornestrasse 15
über: Mobilien, Uhren, Kleidungsstücke,
ff. Cigarren u. vieles Andere mehr.
Johs. Fick, Auctionator,
Engelsgrube 43/17.

Ein Haus in der Klappenstraße, enthält zwei Wohnungen, ist für 7500 Mark gegen geringe Anzahlung sofort zu verkaufen.
Näheres Biegelstraße 1 f.

Umzugs halber ein Sopha 10 Mk., 1 Badentisch mit Schiebladen 12 Mk.
Dornestraße 10.

Ein gut erhaltener **Kinderwagen** billig zu verkaufen. Ecke Schützen- u. Meierstr. 45, 2. St.

Familien-Nachrichten.

Durch die Geburt eines kräftigen Knaben sind erfreut
C. Schreiber und Frau.
Schwartau, im September 1894.

Vermischtes.

Gesucht zum 1. Januar **800-1000 Mk.** in ein Grundstück, bestehend aus Haus, großem Garten und Bauplatz, Straßenfront belegen. Mietheannahme 420 Mk. Offerten unter **R P 6** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Verloren ein Portemonnaie mit Inhalt. Abzugeben gegen Belohnung
Krausestraße 20.

Dankagung.
Allen Denjenigen, die mir so reichhaltige Unterstützung zu theil werden ließen, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.
Frau **A. Meyer** Wwe.

Drang wird abzuholen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter **B 5** an die Expedition d. Bl. erbeten.

Wie Agnes Wabnitz Sozialistin wurde.

Das tragische Schicksal unserer braven unermüdblichen Kämpferin, die Eigenart ihres Charakters, das ganze Wesen ihrer Erscheinung hat wohl bei fast allen Parteigenossen den Wunsch rege werden lassen, zu erfahren, wie Agnes Wabnitz das wurde, was sie war: eine Sozialistin. Wenn unsere Gegner in begreiflicher Selbsttäuschung den Sozialismus durch Polizeimaßregeln bekämpfen zu können glauben, so bietet das Leben der Verstorbenen, ihre Entwicklung zur Sozialistin ein beredtes Beispiel von der Verkehrtheit solcher Anschauungen. Damit soll nun zwar keineswegs gesagt sein, daß wir das Beispiel des Lebens eines Einzelindividuum zur Beweisführung für die Wichtigkeit unserer Anschauungen benutzen wollen, aber gerade der Umstand, daß Agnes Wabnitz das Leben gründlich kennen gelernt hat, daß sie seine Licht- und Schattenseiten gesehen, und daß die eigene Lebenserfahrung, gepaart mit mehr Wissen, als so mancher ihrer Gegner besaß, sie zu uns geführt hat, dieser Umstand ist es, der auch dem Gegner nicht nur Interesse für das Leben der Verstorbenen abgewinnen muß, sondern von dem ihre Feinde viel, sehr viel lernen können, wenn sie nur wollten.

Agnes Wabnitz wurde als die Tochter eines begüterten Hotelbesizers in Gleiwitz in Schlesien geboren. Ihre Mutter entstammte dem polnischen Adel. Der Familienname ihrer Mutter kam äußerst selten über ihre Lippen, so daß auch ihre langjährigen Freundinnen und Kampfesgenossinnen denselben nicht erfahren haben. Ihre erste Jugend verlebte sie also in sehr gutem bürgerlichen Hause. Sie sowohl, als ihre Geschwister genossen eine sehr gute Schulbildung, hatten sogar Hauslehrer und beschäftigten sich auch mit Musik. Als Beweisstück vergangener und besserer Tage konnte die Verstorbene noch im Jahre 1889 ein in ihrem Privatbesitz befindliches Spinett aufweisen, welches später von einer Mitarbeiterin, in dem kümmerlichen Lebenserwerb der Schneiderei, als Zuschneidewerkzeug benutzt wurde, worüber die Wabnitz weidlich zankte, weil das schöne Familienerbstück dadurch ruiniert wurde.

Lange freilich hat die Verstorbene die goldenen Tage ihrer sorglosen Jugend nicht genossen. Sie hatte zwei Brüder und eine Schwester. Die Letztere verheiratete sich frühzeitig an einen reichen Bourgeois. Kurz danach traf die Familie Schlag auf Schlag. Nicht nur, daß Agnes Wabnitz die Verlobung mit einem Offizier (Leutnant) aufhob, weil sie erfuhr, daß derselbe sich Sittlichkeitsvergehen hatte zu Schulden kommen lassen, sondern auch einer der Brüder brachte durch Spiel, Trunk und andere Bourgeoislumpereien die Familie fast an den Bettelstab. Die erste Wendung des Schicksals der Wabnitz bestand sodann darin, daß sie als deutsche Witwe bei einem polnischen Rittergutsbesitzer Stellung nehmen mußte. Doch die Familie kam noch weiter herunter, und die Verstorbene versuchte dann durch ihre Handarbeiten ihrer Familie mehr Zusätze zu bringen, als es ihr in ihrer Stellung als Witwe möglich war. Kapistriearbeiten insbesondere, damals noch besser gelohnt als heute, mußten für sie und die inzwischen gelähmte Mutter den Lebensunterhalt bieten. Aber auch dieser Erwerb war schließlich nicht mehr so viel Verdienst ab, daß Tochter und Mutter davon leben konnten, und so

erfolgte denn die Uebersiedelung nach Berlin, zumal auch die reich verheiratete Schwester sich niemals um die kranke Mutter kümmerte.

Bei der guten Schulbildung und dem regen Geist der Verstorbenen, bei ihren Lebenserfahrungen in der Jugend und später im Kampf um's Dasein kann es Niemanden wundern, daß sie zuerst mit dem Glauben brach und sich in Berlin der freireligiösen Gemeinde anschloß. Sie wurde bald ein eifriges und thätiges Mitglied derselben. Auch die Mutter der Wabnitz wurde durch die Schicksalschläge, d. h. durch das Verhalten des Bruders und der Schwester der Verstorbenen, also ihrer eigenen Kinder, im Glauben zum Verfall ihrer Agnes, eines Besseren belehrt. Sie, die selbst orthodox erzogen, ihren Kindern dieselben Lehren eingepflanzt hatte, mußte erleben, daß die freireligiöse Agnes das sogenannte vierte Gebot achtete, die andern aber es mit Füßen traten. Die Folge davon war, daß auch sie auf demselben Kirchhof ruht, auf den am 2. September ihre Tochter unter so imposanter Beteiligung bestattet wurde!

Agnes Wabnitz blieb aber nicht bei der Emanzipation nur in religiöser Beziehung stehen, sie brach auch bald mit den übrigen Vorurtheilen der bürgerlichen Gesellschaft. Gerade die Ursachen, die ihr den Kampf ums Dasein aufgezwungen hatten, das Bewußtsein, daß sie mit ihrer Hände Arbeit die Folgen der Verarmung ausgleichen mußte, während ihr Bruder, der die Familie ruiniert hatte, noch ihre Unterstützung in Anspruch nahm, daß ferner die reich verheiratete gläubige Schwester die kranke Mutter im Stiche ließ, der Gedanke an ihren früheren Verlobten: All das zeigte ihr, wie verkehrt die heutige Weltanschauung und Weltordnung, welche verachtete und unwürdige Stellung die Frau in der Gesellschaft einnimmt, selbst wenn sie ringt und kämpft, sich und die Ihrigen ehrlich durchzubringen, also ihre Pflichten erfüllt. Die Folge dieser Erkenntnis war, daß sie sich zunächst der bürgerlichen Frauenbewegung anschloß. Sie, die selbst vor dem tiefsten Fall durch Arbeit und Entbehrung sich bewahrt hatte, sie lernte einsehen, daß ein wenig charakterfestes Weib in der Noth selbst bei harter Arbeit dem Untergang geweiht ist, und das war wohl der Grund, daß sie 1882 mit ihren Freundinnen dem englischen Sittlichkeitsbund sich anschloß. Ihr Erwerbszweig war in Berlin die Schneiderei geworden. Durch rastlose Arbeit erwarb sie sich so viel, daß sie nicht nur ihre Mutter bis zu deren Tode ernährte, sondern auch all die mit jener Bewegung verknüpften Ausgaben bestritt. Ja, ihre Opferwilligkeit ging noch weiter: sie nahm auch die Kinder ihres dem Trunke ergebenen Bruders, 2 Mädchen, zu sich, um welche die reiche Schwester sich auch nicht kümmerte.

In jenem englischen Sittlichkeitsbund bildete sie mit ihren Freundinnen, die heute ebenfalls in den Reihen des kämpfenden Proletariats stehen, bald die Opposition, weil die Thaten jenes Bundes nicht mehr ihren fortgeschrittenen Lebenserfahrungen entsprachen. Grund genug war das für die bürgerliche Presse, sie anzugreifen. Diese Angriffe gingen, für jene Preßliquide nur zu natürlich, ins Persönliche über, man hing ihr die Kinder ihres Bruders als die ihrigen an und nannte sie spottend: „die Jungfrau mit den zwei Kindern.“

Gehen war, klopfte er leise an die Thür der Stube, in der seine Schwester sich aufhielt.

„Es ist jetzt Alles aus zwischen mir und ihm,“ rief er ihr zu. „Keine Nacht der Erde wird mich mehr zu ihm zurückbringen. Sieh zu, daß Du Dich mit ihm auseinandersetzen kannst, und dann gehe ebenfalls. Ich will ihn nicht mehr sprechen, aber sage ihm, daß er mir großes Weh bereitet hat und daß ich ihn in Gedanken immer lieb behalten werde. . . Adieu, du gutes Mädchen, laß nicht lange auf Dich warten.“

Er hatte mit bewegter Stimme gesprochen und küßte nun seine Schwester auf die Stirn. Marie war außerordentlich überrascht durch diese Mittheilung; sie wollte ihn zurückhalten, aber er ließ es nicht zu. Und so ging er denn von dannen.

Marie sagte sich, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse; ihr Bruder wäre sonst nicht so merkwürdig gefaßt gewesen. Sie ärgerte sich darüber, daß dieser alte Herr, um den man sich wie um einen Vater bekümmert hatte, so wenig Anerkennung aller Bemühungen übrig hatte. Zu dem Aerger kam die verletzte Eitelkeit des Weibes. War sie überdies nicht die Schwester eines Bruders, der sich für ein wahres Trinkgeld von früh bis spät gequält hatte, nur um dem Meister seine Dankbarkeit zu erweisen? Wer hätte sich wohl um ihn bekümmert, wenn sie beide nicht gewesen wären? Tausend Andere nicht, am allerwenigsten seine „verwandtschaftliche Sippschaft,“ die doch ihrer Meinung nach „genug in die Suppe zu brocken“ hatte. Wie Thomas die Lippen zitterten, als er von dem letzten Gruß an den Meister sprach. Er war doch ein eigenthümlicher Mensch: ließ sich schlecht behandeln, und konnte doch mit seiner Verehrung für Timpe nicht zurückhalten. Marie liebte ihren Bruder zärtlich und abgöttisch, fast wie einen zweiten

Vater. Hatte er doch wie ein solcher sein ganzes Leben lang für sie gesorgt, sie wie eine arme, verlassene Blume gehegt und gepflegt, die abseits vom Wege in einem dunklen Winkel steht, zu dem selten ein Strahl der Sonne sich verirrt. Um so erklärlicher wird man es finden, wenn etwas wie Horn in ihr aufstieg und sie das lebhafteste Bestreben zeigte, es sobald wie möglich ihrem Bruder nachzutun.

Sie saß am Fenster mit einer Handarbeit beschäftigt, that noch einige Stiche und erhob sich. Gleich darauf stand sie vor Timpe.

„Also er ist fort, wirklich fort?“ fragte er vergnügt lächelnd, als sie ihm ihres Bruders letzte Worte übermittelte. „Ist es auch wahr, und kommt er nicht wieder?“

Sofort war auch der Zweifel bei ihm aufgetaucht. Erst als ihm nochmals die Bestätigung von des Altgesellen Abzug wurde, legte sich sein Mißtrauen; aber es entschwand erst völlig, nachdem er einen Blick in die Werkstatt und auf den Miegel gethan hatte, an dem gewöhnlich Beyer's Sachen hingen.

„Sie erlauben nun wohl, Herr Timpe, daß ich denselben Weg nehme,“ sagte Marie. Sie wollte ihn nicht verletzen und setzte daher folgende Worte hinzu: „Ich würde gern noch bleiben, aber unsere Häuslichkeit geht zu Grunde. . . Sie sind so gut wie hergestellt, bald wird alles in's alte Geleise kommen; ich wünsche es von Herzen.“

Da er immer noch schwieg und nur vor sich hinmiedte, so reizte sie diese Gleichgültigkeit. O, er sollte nicht denken, daß er ein frommes Lamm vor sich habe. „Es ist auch besser, wenn ich ebenfalls gehe, Herr Timpe,“ fuhr sie fort. „Gestern erst haben Sie mir den Vorwurf gemacht, ich hätte Ihnen die Suppe versalzen; es sollte

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Preker.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Er liegt, oder ist er verrückt geworden,“ dachte er, mußte sich dann aber doch gestehen, daß es mit der neuen Bestimmung des Meisters nicht weit her sein könne. Dann dachte er abermals die Neigung, ein Selbstgespräch zu beginnen, in dem folgende Stellen laut wurden: „. . . Das wäre eine Blamage für mich, wenn er einen Anderen wählt haben sollte. . . Ja, ja — es standen im Lokale die Leute mit Stimmzetteln. . . hm, hm. . . ich traue ihm schon zu. Diese alten Leute sind unberechenbar; gleichen einem alten Rocke: man kann ihn wenden, wie man will, neu wird er doch nicht. . . Und was seine Rede anbetrifft, so glaube ich's schon: es war der ganze Woll, der sich bei ihm angesammelt hatte und der zum Vorschein kam. Er wollte einmal zeigen, wohin das Leben führe, wenn alle verarmten Handwerker so dächten wie er. . . Aber nein, er hat doch gelogen! So spricht man nur aus Ueberzeugung, wie er geredet hat. . . Aber es ist Furcht, Feigheit. . . das dumme Gewissen, das er sich macht. . . Ja, wenn er mich wirklich geliebt hätte, was thue ich denn hier noch? . . . Mag er in die Unglück laufen. Es giebt Leute, denen nicht zu helfen ist.“

Und der Altgeselle nahm das Stück Holz, das er soeben ergriffen hatte, um es in die Drehbank zu spannen, und schlenkerte es weit von sich. Dann band er die Bürze ab und griff nach Stock und Hut. Als er sein Werkzeug zusammengebunden hatte und fertig zum

als die Gelder knapp zu werden schienen, verkauft sie ihre Nähmaschine, die sie so nötig zum Erwerb brauchte, um den Buchdruckern helfen zu können.

Das ihre Opferwilligkeit oft mißbraucht wurde, ist hiernach klar, aber eben deswegen kann Feind und Freund von ihr lernen. Die Feinde mögen sehen, daß das heutige vorgeschrittene Wissen viel mehr als es bei Agnes Wabnitz der Fall war, alle jene Webrücken, im Glanz lebenden Proletariats in unsere Reihen ziehen muß, daß also weder Macht noch Willkür den Gegnern Rettung bringt vor dem Ansturm der Sozialdemokratie; die Freunde aber mögen lernen, daß solche echte Begeisterung und Aufopferung die Massen am besten gewinnt, daß die einfache, schlichte Sprache der Ueberzeugung stets wirkt und daß auch wir bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen haben für die Befreiung des Proletariats, wie es die treue Genossin Agnes Wabnitz gethan hat.

„Sozialdemokrat“.

Soziales und Partei-Leben.

Der Bezug ist fernzuhalten: Von Tischlern nach Bremen (Schulzes Werkstätte), Delmenhorst, Rabenau, Christiania (Norwegen), Budapest; von Korbmachern nach Ostseebahnhof bei Bremen (G. Barres Werkstätte) und Lindenwalde; von Tischlern und Stellmachern nach Wistrow i. M. (Mecklenburgische Waggonfabrik); von Holzbildhauern nach Geringswalde i. S. (Stuhlfabrik von Aug. Ettig) und Nordhausen (Firma: W. Gustav Köhler, Inhaber: Krippendorf und Jacher); von Drechsler und Tischlern bei derselben Firma in Nordhausen; von Drechsler nach Lanterberg (Fabriken Hillegeist, Zeidler und Gust. Hattenhof); von Glasern nach Flensburg.

Fabrikenzählung in Sachsen. Nach der amtlichen Statistik wurden gezählt am 1. Mai 1893: 14808 Anlagen mit 394426 Arbeitern, 1892: 13806 Anlagen mit 364636 Arbeitern. Die Anlagen haben hiernach binnen Jahresfrist um 7,26 pCt. und die Zahl der Arbeiter um 8,17 pCt. zugenommen. Einen Schluß auf Besserung der Verhältnisse lassen die Zahlen nicht zu, weil es nicht sowohl auf die Anzahl der Betriebe, als vor allem auf den konzentrischen Betrieb und die Verteilung der Arbeiter ankommt. Thatsächlich wirkt die Geschäftskrise gegenwärtig furchtbar. Die vielen Zusammenbrüche von größeren wie kleineren Firmen beweisen das.

Frankfurt a. M. Eine Mitgliederversammlung des Schneider-Verbandes wurde aufgelöst, weil eine Sammelliste für die Bekräftigung des Denkmals der Frankfurter 1848er September-Gefallenen zirkulirte. Sächsisch!

Grober Unfug. Der verantwortliche Redakteur des „Vorwärts“ erhielt vom Staatsanwalt ein Strafmandat in der Höhe von 6 Mark, weil er gegen den Rantschnuparagraphen gesündigt haben sollte. Dies Verbrechen soll begangen sein durch eine Notiz, in welcher bemängelt wurde, daß in den Berliner Messingwerken, Alexandrinenstraße 170, wo ein Arbeiter sich verletzte, kein Verbandstoff vorhanden gewesen sei, so daß der Verwundete einen starken Blutverlust erlitten habe. Das soll gegen den § 360 des R.-Str.-G.-B. verstoßen, der von einer „Beunruhigung und Belästigung“ eines größeren Personenkreises handelt. Gegen dieses Strafmandat ist gerichtliche Entscheidung beantragt.

Krankenkasse und Ärzte. Zu diesem zeitgemäßen Thema schreibt die „N. Btg.“ Es giebt einige gute alte Sprichwörter: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ „Wie das Geld, so die Waare.“ — „Billig ist theuer.“ Sollten diese drei Ergebnisse des Volksverstandes nicht auch auf die Beziehungen zwischen den Ärzten und den Krankenkassen oder deren Mitglieder passen? Wie kann ein Arzt dem Einen für 50 Btg. dieselbe Zeit und Mühe schenken, für die er einem Andern 1, 2 oder 3 Mark berechnen muß? Nothwendig wird er ihm weniger Aufmerksamkeit zuwenden, er wird weniger fragen, weniger untersuchen, weniger beobachten, weniger nachdenken, also

die Krankheit weniger erkennen und demgemäß weniger richtig, ja vielleicht ganz verkehrt behandeln. Ist dann nicht „billig“ sehr, sehr theuer, sowohl für den Patienten selber, als für die Seinen und für die Kasse, als auch für die Gesamtheit, deren produzierendes Mitglied der Kranke amöglichst bald wieder werden soll? Man sagt, beim Kassenarzt müsse es „die Menge bringen“. Aber das ist ja das von den Arbeitern mit Recht verpönte Affordsystem! Auch beim Afford soll die größere Menge der verausgabten Kraft den Lohndruck ausgleichen, thut es aber nicht. Wenn irgendwo, ist der bekannte Ausspruch „Affordarbeit, Mordarbeit“ bei der Krankenbehandlung angebracht. Ein gewissenhafter Arzt kann eben nicht mehr als eine bestimmte Zahl von Patienten täglich überwachen. Das ist nicht bloß eine Frage der körperlichen, sondern auch der geistigen Anstrengung. Er muß jeden einzelnen Fall im Kopfe haben; das Krankheitsbild muß in seinem Geiste ein kontinuierliches sein. Wie ist das möglich, wenn er täglich dreißig und noch mehr Kranke behandeln soll? Der Arzt ist doch auch nur ein Mensch; schließlich ist er gezwungen, drei Minuten auf einen Patienten zu verwenden, für den eine halbe Stunde nötig wäre. Unsere Schlussfolgerung ist, daß man den Kassenärzten gegenüber keine Lohnbrückerei anwenden darf, daß ihre einzelnen Dienstleistungen so honorirt werden müssen, daß sie sich nicht, um ihr Auskommen zu finden, überbürden und dadurch ärztliche Scheinarbeit leisten müssen, mit der den Kranken nicht geholfen ist.

Geestmünde. Die bevorstehende Erweiterung des Unfallversicherungsgesetzes hat den beiden Städten Altona und Geestmünde, durch deren Thakraft die deutsche Hochseefischerei in den letzten Jahren einen derartigen Umfang angenommen hat, daß sie für ganz Deutschland jetzt als ein wichtiger Erwerbszweig angesehen werden muß, Gelegenheit gegeben, schreibt man der „Frkf. Btg.“, den alten Wunsch der Einbeziehung der Fischdampfermannschaften in die Seemanns-Berufs-Genossenschaft bei den Reichsbehörden wieder vorzutragen. Der bisherige Einwand, der bei allen diesen Anträgen gemacht wurde, stützte sich darauf, daß zugleich mit den Dampfermannschaften auch für die zahlreichen kleineren Segelfischer gesorgt werden müsse, daß deren Aufnahme in die Seemanns-Berufs-Genossenschaft aber wegen der großen Gefährlichkeit des Berufs große Lasten mit sich bringe, welche die Berufs-Genossenschaften nicht übernehmen könnten. Dieses Bedenken fällt jetzt weg, nachdem das Gesetz für alle noch nicht versicherten, aber versicherungspflichtigen Gewerbe die Einverleibung in die allgemeine Unfallversicherungsgenossenschaft vorschreibt, zu deren Unterstützung im Nothfall die Gemeinden heranzuziehen sind. Die Fischdampfermannschaften aber in diese allgemeine Versicherungs-Genossenschaft einzuverleiben, stößt deshalb auf den lebhaftesten Widerspruch der Interessenten, weil in diesen die Fischdampfer-Flotten nur eine kleine Minderheit unter Betrieben gänzlich verschiedener Art bilden und ihre Interessen wenig Aussicht auf die ihrer Bedeutung entsprechende Berücksichtigung haben würden. Außerdem ist der Betrieb der Fischerdampferflotten dem der Kauffahrteifahrer durchaus verwandt, so daß sie auch in der vorliegenden, äußerst wichtigen Frage gleich beurtheilt werden sollten.

Der Streik der Tapezierer von Wien dauert, wie das Lohnkomitee mittheilt, unverändert fort. Die entgegengesetzte Nachricht beruht auf böswilliger Erfindung.

Der Sieg der Buchdruckerlehrlinge in Bukarest hat eine wahre Panik unter den Zünftsmeistern Wiens hervorgerufen. Noch mehr natürlich empört es sie, daß auch in Wien die Lehrlinge anfangen, sich zu emanzipiren. So hat denn kürzlich die Meisterschaft einer Zunft ein Rundschreiben an die „Genossenschaftsmeister“ erlassen, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß in letzter

Zeit Zusammenkünfte von Lehrlingen stattgefunden zum Zwecke der Besprechung ihrer Lage. In der Versammlung waren 150, in der anderen sogar „Lehrbuben“ anwesend gewesen. Das ist natürlich unerhört und muß geahndet werden. In besagten Schreiben werden denn auch die unglücklichen Meister dieser „furchigen Lehrbuben“ aufgefordert, darüber zu wachen, daß ihre Pflanzbefehlshaber derartige Versammlungen nicht mehr besuchen. Die es dennoch thun, sollen aus der Lehre entlassen und aus dem Verband der Genossenschaft gestrichelt werden. — So ist's recht! fehlte auch gerade noch, daß die „Lehrbuben“ sich dreisten dürften anzunehmen, daß sie gewissermaßen Menschen seien, die nicht willenlos, wie das Vieh, jeder Ausbeutung, jeder Behandlung unterworfen sein

Aus Nah und Fern.

Goldene Jugend. Ein Wiesbadener Einwohner, der vor einem Jahre eine Villa erbaute, um seine Tage zu verleben, schickte zu Ostern 1890 seinen ältesten Sohn auf die Universität, um, wie es der Sohn in Medizin zu studiren. Er erhielt für seinen Unterhalt 2400 Mark und freie Ferien im väterlichen Hause im ersten Jahre außerdem 100 Mark extra zur Anschaffung von Büchern. Als er nach zwei Jahren sein Physik-Examen machen sollte, fiel er durch, versah ein Bemerkung mit dem Namen eines Professors und wollte damit Wasser zeigen, weshalb ein fleißiger Student er sei. Der Vater, erregt über diesen Streich seines Sohnes, schickte ihm Geld, mit dem Bemerkten, er möge auswandern und sich einen Erwerb suchen. Es kamen nun Briefe des Sohnes, in denen gedroht wurde, er wolle sich vor der Thür seines Vaters todtschießen. Der Sohn kam der That nach Wiesbaden, jedoch nicht, um sich vor der Thür seines Vaters zu erschießen, auch nicht, um den Vater um Verzeihung zu bitten, sondern um direkt einem Advokaten zu gehen und den Vater auf 3600 Mark Alimente zu verklagen, damit er weiter studiren könne. Der Vater, vorgeladen vor das Gericht, machte die Rede, daß der Sohn eine Fälschung begangen und die Examen durchgefallen sei, daß derselbe niemals oder selten ein Kolleg besucht habe, dazu noch beleidigende Briefe schrieb und Kenntnisse genug besitze, um in ein Geschäft einzutreten. Das Gericht ließ diese Einreden nicht gelten und der Richter nannte die bedenkliche Art mit dem Zeugniß einen „Studentenstreich“. Der Vater, um nicht verurtheilt zu werden, mußte einerseits gleich eingehen, wonach er seinem Sohn 2400 Mark die Kollegengelder zahlte. Nebenbei hatte der Sohn noch über 1300 Mark Gerichts- und Anwaltskosten zahlen. Wie viele Jahre der Sohn studiren sollte, stimmte der Gerichtshof nicht. Der Vater, dem es in den Kopf wollte, nicht einmal über einen ungefügen Sohn befehlen zu können, veräußerte sein Grundeigentum und kam um Entlassung aus dem deutschen Staatsverdienst ein und wanderte nach England aus, wo er „nie mehr von einem unartigen Kinde verklagt werden kann“.

Von dem amerikanischen Humoristen Marc Twain wird folgende Geschichte erzählt: Marc Twain ging eines Tages vor dem Frühstück aus und da er seine Nachbarn Miss Harriet Becher-Stowe, die Verfasserin von „Tom's Hütte“, auf ihrer Veranda sitzen sah, stieg er ihren Morgenbesuch ab. Als Twain heimkehrte, zählte er seiner Frau von dem Besuch, den er gemacht hatte. „Aber sage“, rief sie erschreckt aus, „bist doch nicht etwa so gegangen, wie Du ausstiehst?“ „Warum nicht?“ fragte er. Daraufhin machte ihn Gattin darauf aufmerksam, daß er weder einen Koffer noch einen Schlips vorgebunden hätte. Nach dem Frühstück sandte Marc Twain eines seiner Kinder mit einem kleinen Packet fort. Nach einer Weile kehrte der mit einem kleinen Briefchen zurück. „Es ist gut“, sagte Marc Twain; „sieh, liebe Frau, Mrs. Stowe schreibt, daß sie vollständig befriedigt ist, und sie wird sich für mich auch stets ohne diesen gewöhnlichen Halsparasiten sehen. Du siehst, ich habe ihr eben einen Kragen in einen Schlips übersandt, damit sie sich überzeuge, daß sie wirklich im Besitz von Kragen und Schlipsen bin, ich dieselben auch nicht immer benutze!“

Kopenhagen. Auf der Maschine des aus Kallin nach Kopenhagen gehenden Sitzzuges ereignete sich ein heimliches Schauspiel, das leicht von unberechneten Folgen hätte werden können. Der Lokomotivführer verplötzlich in Waghinn und Raserei. Er versuchte sich vor die Maschine hinzuwenden; als der Heizer daran zu verhinderen suchte, wanderte er sich müthend diesen. Auf der schmalen Plattform des dahinbrausenden Zuges kam es nun zu einem entsetzlichen Kampfe, endlich dem Heizer gelang, mit der einen Hand die Lokomotive in Thätigkeit zu setzen, während er mit der anderen Waghinnigen festhielt. Mit Mühe gelang es dem heulenden Bahnpersonal, des Rasenden Herr zu wachen und ihn in einem leeren Abtheil unter Bewachung Koeskilde zu schaffen.

Ein Taschendiebstahl in der Kirche. In der evangelischen Kirche ereignete sich in der Antwerp-Kathedrale. Während der erste Geistliche dieser Kirche, Mgr. Sacre, predigte, bemerkte er, wie ein gewisser Taschendieb einen in Nachacht versunkenen Hörer die Uhr aus der Tasche zog. Sofort gab er dem Schurken ein Zeichen, der verständnißvoll den verdächtigten Spitzhaken, ihn aus der Kirche herausführte und dem vor der Kirche stehenden Polizisten übergab, während Mgr. Sacre in seiner Predigt ruhig fortfuhr.

das bereits das zweite Mal gewesen sein, trotzdem ich mit gutem Gewissen das gerade Gegentheil beides kann. . . Ich befürchte, daß ich mich auch zum dritten Male diesem Verdachte aussetzen könnte und das wäre zu viel auf einmal. . .

Jetzt erst blickte er sie lange an, lächelte, stand auf und streckte ihr seine Hand entgegen. „Liebes Kind“, erwiderte er, „Sie sind zu gut geartet, um sich durch so einen alten Unglücksraben, wie ich es bin, das Leben vergällen zu lassen. Ich bin mit mir selbst nicht zufrieden, geschweige also, daß Andere es mit mir sein können. Ich freue mich, daß Sie mir den Schmerz ersparen, Sie gehen zu heißen. Es giebt Menschen, denen die Einsamkeit das tägliche Brod ist. Leben Sie mir recht, recht wohl. . . Ich danke Ihnen herzlich für alle Ihre Bemühungen, die Ihnen Niemand mehr vergelten wird als die da oben (er deutete mit dem Finger nach der Decke, während Marien die Augen feucht wurden). . . Sie werden dereinst noch von mir hören; Gott schütze Sie, mein Kind. . .“

Von seiner sonstigen Gallsucht war nichts an ihm zu entdecken. Er ging an seinen Arbeitstisch, wo er das Geld von der letzten Abrechnung aufbewahrte und wollte Marien einige harte Thaler in die Hand drücken. Er wisse wohl, daß ihre Hilfe unbezahlbar sei, aber ohne ein kleines Geschenk dürfe sie ihn nicht verlassen, meinte er. Einen Augenblick schwannte sie, das blankte Geld lockte zu verführerisch; dann aber dachte sie daran, was wohl Thomas dazu sagen würde und wies die ausgestreckte Hand zurück. Er drang aber

nicht weiter in sie, denn er wußte, daß es nutzlos sein würde.

Als sie bereits die Thür hinter sich hatte, klopfte sie noch einmal und steckte den Kopf herein: „Da habe ich ja ganz vergessen, Herr Timpe — es war vor acht Tagen ein Schutzmann hier; Sie möchten einmal nach dem Polizei-Bureau kommen. . . Sie hatten noch sehr viel Fieber, ich sagte es ihm, und da der Arzt gerade hier war, so bestätigte er das. Adieu!“

Der Meister hatte sie groß angestarrt und blickte in derselben Verfassung auf die Thür, hinter der sie verschwunden war. Er hörte deutlich, wie sie durch das Vorderzimmer schritt, wie die Außenthür und das Hausthor klapperten; hörte auch die knirschenden Schritte über die Steinplatten gleiten. Aber immer noch stand er auf demselben Fleck und rührte sich nicht. Schutzmann. . . Polizei-Bureau. . . Die Worte klangen in seinen Ohren wieder, sie flimmerten ihm schließlich vor den Augen, denn wohin er blickte, leuchteten sie ihm entgegen. Weshalb ließ man ihn nicht sagen, was man wünsche, was wollte man von ihm? O, er ahnte die Dinge. . . man hielt ihn für einen Sozialdemokraten. . . er hatte in blinder Wuth Gewaltthätigkeit gepredigt. . . man wollte ihn nun zur Rechenhaftigkeit ziehen. Seine Einbildungskraft erlangte im Fluge eine Ausdehnung ohne Grenzen. Er sah sich bereits verhaftet, auf die Anklagebank geführt und ins Gefängniß geworfen. Merkwürdig war, wie schnell dann der Trost die entsetzliche Furcht wieder verdrängte, die ihm binnen wenigen Minuten die Knie schlottern gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)